

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 19 (1967)
Heft: 9

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich, Ich... Und die Andern

(Io, lo... e gli altri)

Produktion: Italien 1966

Regie: Alex. Blasetti

Besetzung: Marcello Mastroianni, Walter Chiari, Silvana Mangano, Vittorio de Sica, Gina Lollobrigida

Verleih: Sadfi

CS. Alessandro Blasetti, einer der Kämpfer der ersten Stunde für den italienischen Neorealismus, betont hier eine zentrale These des «neorealismo»: die Verflochtenheit des einzelnen Menschen mit seinem sozialen Milieu. Walter Chiari, Journalist und Schriftsteller, ist damit beschäftigt, Material zu sammeln für eine Studie, die den steinharten Egoismus, die neurotische Selbstbezogenheit und die Selbstzerfallenheit des heutigen Menschen im italienischen Grosstadtdasein untersuchen soll.

Einfallsreich und mit unterkühltem Sozialpathos lässt Blasetti seinen egoistischen Egoismusforscher durch den italienischen Alltag hetzen und Erfahrungen sammeln: im Nachtschnellzug Mailand-Rom, in der eigenen Ehe mit Gina Lollobrigida, in seiner Freundschaft mit dem stets lebensfrohen Peppino (Marcello Mastroianni), in der Kirche, im Senat, im Strassenverkehr, beim Kampf ums Telephon, am Flugplatz, schliesslich im verzagten Werben des Journalisten um eine junge Frau (Silvana Mangano), die er zum Filmstar hochhisst, und die ihm dann nach Jahren, als hochgefeierte Diva, gar keinen Dank weiss, denn nun ist sie ganz oben angelangt, wo keine Wünsche mehr offenstehen, dafür tut sich eines auf, «il vuoto». All der Stress, all der Druck und die Zwänge, denen der Grosstadtmensch alltäglich ausgesetzt ist, münden schliesslich in die Einsicht des Opfers, dass die Leere des Daseins das einzig Gewisse ist. Blasetti ist einfallsreich und geschickt, doch er bleibt einem Bildvokabular und einer literarischen Grundhaltung verpflichtet, die in die fünfziger Jahre gehören. Blasetti ist zu weich, um der monumentalen Trivialität des Daseins tatsächlich zu Leibe zu rücken. Was sichtbar wird etwa an dem Einfall, den beiden gehetzten und vor ungewissem Ehrgeiz zerfressenen Freunden ein altes, ebenso aufrechtes wie offensichtlich immer noch verliebtes Ehepaar entgegenzustellen, das täglich durch einen Wald tragt, wo es zu besichtigen ist. Die Szenen in der Kirche, wo die Damen züchtig den Kniefall absolvieren, um ihren neuen Diorhut bewundern zu lassen und wo ein Mann von Gott im Himmel die richtigen Totoresultate erlebt, dann das Gerangel im Senat, wo es um einen neuen Mann auf einem alten Posten geht, alle diese Szenen mit ihren Schwenks und Einstellungen gehören einer Zeit an, als «Vivere in pace» gross einschlug, also der Blütezeit des neorealismo. Legt Blasetti selbstredend gekonnt den Finger auf fürchterliche Wunden, so bleibt doch beides déjà-vu, der Zeigefinger und die Wunden. Betört auch anfangs der Einfall, das Triviale mittels trivialen Leuten zu zeigen, Chiari, Manfredi, Mastroianni nebst den dazu passenden Damen, so dreht sich eben das ganze im Kreis. Doch zu wenig mit zu wenig mörderischem Nachdruck. Vittorio de Sica erscheint wieder einmal als intriganter Schriftsteller, christlicher Ordensempfänger und verheuchelter Vatikanbesucher, und Blasetti lässt Chiari als Schweizergardist diesem kulturtragenden Herrn die Hellebarde nachsenden. Doch auch dieser Einfall gehört nun bereits seit längerem zum konventionellen Vokabular italienischer Sozialkritik. Lässt man Blasettis tiefere Absichten beiseite, so hat er einen immerhin unterhaltenden Film zustande gebracht.



Ich, ich, — auch angesichts des Todes, ist hier die Frage im Film «Ich, ich... und die Andern», dem letzten Film von Blasetti.

Mädchen, Mädchen

Produktion: Deutschland 1966

Regie: Roger Fritz

Besetzung: Helga Anders, Jürgen Jung, Hellmut Lange, Renate Grosser

Verleih: Rialto

ms. Der dreissigjährige Roger Fritz, von Beruf Photograph, und zwar modischen Zuschnitts, bekennt sich als Filmautor zu zweierlei: zum Geschäft und zum Engagement. Dass er mit dem Geschäft richtig kalkuliert hat, bestätigt der Erfolg seines Erstlings, «Mädchen, Mädchen»; Nackedei zieht alleweil. Das Engagement glaubt man ihm nicht recht; es äussert sich in verblasenen Neunmalklugheiten.

«Mädchen, Mädchen» — nicht als Plural, sondern als Ausruf gemeint — ist eine Bett- und Waldgeschichte; beide Orte eignen sich zur Liebespraxis. Das Mädchen Angela, hübsch, mit Schmollmund und einem Charme, der sich unschuldig-schuldig aus Laszivität und Natürlichkeit mischt, hat ihren Brotherrn, einen Zementfabrikanten, ins Gefängnis gebracht. Sie ist noch nicht 21 Jahre alt, das Verhältnis des älteren Mannes mit ihr als der ihm zur Ausbildung Anvertrauten also (nach deutscher Rechtsprechung) gesetzwidrig. Angela ihrerseits musste sich, bevor sie im Film zu neuen erotischen Erlebnissen aufgeboten werden konnte, in einer Erziehungsanstalt einer Besserung unterziehen. Die Besserung tut sich dadurch kund, dass sie, nach ihrer Entlassung aus der Anstalt, sich mit dem Sohn des Chefs einlässt. Der ist wenigstens gleichaltrig. Aber das Verhältnis hält nicht. Als der alte Herr, wenige Tage später, aus dem Gefängnis heimkehrt, ist es um ihre Treue dem Jungen gegenüber geschehen. Dem Konflikt entzieht sie sich, indem sie schliesslich nach Hause zu ihren kleinbürgerlichen Eltern heimkehrt. Vater und Sohn aber setzen sich zu einer Schachpartie.

Roger Fritz bildet sich ein, mit diesem Film eine Diagnose unserer Zeit gegeben zu haben. Liebe und Leidenschaft, Eifersucht und Trauer sieht er als gleichgültige Alltäglichkeiten unter anderen, die das Leben ausfüllen. Dem modernen Menschen, so deklariert er, widerspricht es, aus solchen Ereignissen eine Tragödie zu machen. Aus einer Situation, die früher Ausgangspunkt zu einem Drama ge-

wesen wäre, entwindet sich der junge Mensch von heute (und wohl auch der ältere), indem er sie mit Gleichgültigkeit übergeht. Die Diagnose des Roger Fritz ist freilich mehr nicht als eine apodiktische Behauptung. Man nähme sie ihm vielleicht ab, wenn er sie künstlerisch zu formulieren in der Lage wäre. Aber das ist er nicht.

Der Film hat viele Mängel, zwei aber fallen besonders auf. Roger Fritz ist weder fähig, die von ihm ausgedachte Geschichte zu erzählen, noch ist er imstande, sie, wenn er schon auf die Kontinuität des Erzählens verzichtet, aus den Episoden, die er unverbunden aneinander reiht, im sinnfälligen Zusammenhang erstehen zu lassen. Zum anderen hält er sich, als der clevere Kinogänger und Photograph, der er ist, an Gesehenes. Kaum eine Sequenz gibt es, die nicht an einen anderen Film, und was übel ist, an bessere Filme, anklänge — die Reihe reicht von schwedischen Waldspielen und Badereien im Gegenlicht bis zu Alain Resnais, Luis Bunuel und Jean-Luc-Godard.

Alle diese Anleihen stellen mit Anspruch daher, mit Bedeutsamkeit und Tiefsinn; ihre Banalität allerdings wird nur im ersten Augenblick durch die photographischen Raffinements verdeckt. Das Liebesdreieck, obwohl es konkret in der Landschaft und dem Arbeitsmilieu einer Zementfabrik irgendwo in einer Hügellandschaft angesiedelt ist, hat zu dieser Arbeitswelt überhaupt keinen Bezug, und auch die Landschaft ist nur willkürliche Kulisse, die die Chance abgibt, erotische Waldläufereien mit vorgeblicher tieferer Bedeutung bis zum Ueberdruss auszukosten. Dazu wird ein vom Papier gezogenes Deutsch gesprochen. Die Arbeiter, die dramaturgisch zwar einbezogen werden, bleiben Schemen, keinerlei realistische Beobachtung wird ihnen zugehalten. Und die beiden jungen Protagonisten, so gut sie sich in ihren Rollen auch zurechtfinden, bleiben Hampelfiguren in der Hand eines Regisseurs, der sie nach Lust und Laune, nach der Laune für die Lust, hin- und herrückt.

Alvarez Kelly

Produktion: USA 1966
Regie: Edward Dmytryk
Besetzung: William Holden, Richard Widmark,
Janice Rule, Victoria Shaw
Verleih: Vita

FH. Ein Wildwester, jedoch ein auf historischen Tatsachen beruhender. Im amerikanischen Bürgerkrieg verkaufte ein mexikanischer Viehhändler eine riesige Viehherde, (2600 Stück), an die Armee der Nordstaaten. Aber auch die Südstaaten könnten sie in ihrer Not gut gebrauchen. So fassen sie den Verkäufer und zwingen ihn, die Herde fachmännisch zu stehlen und ihnen zuzutreiben. Doch die Nordstaatler lauern ihnen auf, werden dann aber endgültig aus dem Rennen geworfen, buchstäblich vom Vieh überrannt.

Abgesehen von der noch immer etwas primitiven, amerikanischen Farbtechnik ist der Film mit der gewohnten Perfektion eines alten Routiniers gestaltet. Aussagen darf man von ihm allerdings nicht erwarten; sie wären übrigens eher negativ: Triumph eines gewalttätigen Diebstahls (Präsident Lincoln sagte darüber, dies sei der tollste Viehdiebstahl, von dem er je gehört habe), Lob der kriegerischen Tapferkeit und des Heldentodes um ein nebensächliches Ziel, dazu einige Frivolitäten. Doch für den Erwachsenen verbleibt immer noch gute Unterhaltung, denn Holden und Widmark in den Hauptrollen sind ebenso routinierte Veteranen wie der Regisseur, und der Dialog ist besser als der von durchschnittlichen Wildwest-Filmen.

U 2000 Tauchfahrt des Grauens

(Atoragon)

Produktion: Japan 1966
Regie: Ishiro Honda
Besetzung: Tadao Takashima, Ken Hehara

C. S. Nach längst verklungenen amerikanischen Vorbildern der zwanziger Jahre inszeniert der Japaner Ishiro Honda auf farbigem Superscope die einst optimistische Science-fiction-story, in der eine technische Ueberkonstruktion das mythische Reich der Mu vernichtet und somit unsere beste aller Welten noch einmal errettet. Es gibt Massenszenen im unterirdischen Reich der Mu, die an «Metropolis» und an Cecil B. de Mille erinnern, doch eben mit der lugubren Komik des Epigonalen. Im übrigen geht es um ein U-Boot, das nicht bloss schwimmen und tauchen, sondern das auch fliegen kann. Aber nicht nur das: Es bohrt sich auch durch untermeerische Berge, prustet sich bis ins Herzstück des Mu-Reiches vor und vernichtet dort den Maschinensaal. Aber nicht bloss das: Es spritzt auch den Kältestrahl. Die Mu-Leute lassen nämlich der, die oder das Manda los, was schlicht das Loch-Ness-Ungeheuer ist, so ein fauchendes und raunzendes Lindwürmlein. Doch das U-Boot kommt, spritzt besagten Strahl, und im Nu liegt Manda da, steifgefroren wie der Aal in der Icecream. Auch die Inszenierung als solche lässt einiges am gewohnten Raffinement vermissen. Zu sehr spürt man Planschbecken und Sandbaukasten, und Mister Honda hätte sich ein bisschen mehr einfallen lassen sollen.



Rich. Widmark als erfolgreicher Viehräuber im historischen Wild-Wester «Alvarez Kelly».

Aus der Filmwelt

ITALIEN — Regisseur Luchino Visconti ist daran, einen Film über den Komponisten Puccini vorzubereiten und versucht, die Sängerin Maria Callas für eine Hauptrolle zu gewinnen.

Lange Beine — Lange Finger

Produktion: Deutschland 1966

Regie: Alfred Vohrer

Besetzung: Senta Berger, Joch. Fuchsberger, Martin Held, Hans Lothar

Verleih: Elite

C. S. Ein neudeutscher Versuch, das grosse mondäne Leben zu reproduzieren. Brillantendiebe, Vater und Tochter alias Martin Held und Senta Berger. Ein Erstklasshotel am Israelstrand, dann Wien, schliesslich London. Dort ein schwerreicher Waffenschieber, ferner ein schwuler Couturier, in einen ewigen Monolog mit seinem Schosshund vertieft. Und stets und überall der ulkig deutsche Versuch, snobissimo zu sein. Einmal zeigt Senta Berger relativ lange Beine, na wenn schon, im übrigen sehnt sie sich nach Joachim Fuchsberger, der unentwegt bemüht ist, Charme zu zeigen. Alfred Vohrer inszeniert langatmig, als wäre noch nie eine «brillante Gesellschaftskomödie» gedreht worden. Lange verweilt die Kamera bei den Roben der Damen, die alle aus München stammen und damit fraglose «haute couture bavaroise» sind. Alle Intérieurs sind allerletzter Schrei von vorgestern, dafür bunt, farbig, und Martin Held hätte wieder einmal eine bessere Rolle verdient. Eine junge Liebe keimt zwischen geklauten Saphiren und nach Asien verschobenen Mgs, denn dies ist ein Film «etwas ausserhalb der Legalität». Allerdings soll man die guten Seiten dieses Filmes nicht unterschlagen. Zwei-, dreimal kommt ein Papagei vor, ein süsses, buntgefiedertes Tierchen, das nur ein einziges, doch zutreffendes Wort sagen kann: le mot de Cambronne en allemand. Immerhin ...

Nachtspiele

(Nattlek)

Regie: Mai Zetterling

Produktion: Schweden 1966

Besetzung: Ingrid Thulin, Keve Hjelm, Jörgen Lindström

Verleih: Cinevox

FH. Dieser umstrittene Film der Mai Zetterling will uns wieder einmal die Lehren des alten Papa Freud zu Gemüte führen, die in dieser einseitigen Form doch schon reichlich vergangen anmuten. Jedoch passen sie der Mai Zetterling ausgezeichnet ins Konzept, um auch hier wieder alles und jedes massiv sexualisieren zu können, und ihren verkrampften Sexualkomplex erneut vor aller Welt nach Herzenslust auszuleben.

Zugrunde liegt die schon ziemlich alte Geschichte der Befreiung eines jungen Mannes aus der Mutterbindung. Als er mit seiner jungen Frau erstmals das Haus seiner verstorbenen Eltern betritt, alle die vertrauten Räume wieder sieht, überfallen ihn die Erinnerungen. Vor allem die hemmungslose Mutter wird wieder lebendig, die er sehr liebte, und die nie Zeit für ihn hatte. Dann die Grossmutter, die den liederlichen und korrupten und lasziven Betrieb im Haus durchschaute und in eine Anstalt gesteckt wurde, als sie unbequem wurde, und der schwächliche, alkoholisierte Vater, der sich kaum um ihn kümmerte. Mit der Mutter vor Augen, kann er sich seiner jungen Frau nicht zuwenden, bis es dieser schliesslich gelingt, ihn zur Einsicht und zur Zerstörung des Hauses zu bringen, um frei zu werden, was in einer grossen Schluss-Ekstase geschieht.

Die Zetterling — die nicht gerade zu jenen edlen Frauen gehört, bei denen man anklopfen soll um zu wissen, was sich ziemt — hat als kräftiger Triebmensch schon immer auf der Welt nur den Sex gesehen, ohne Humor und innerlich unfrei, eher irgendwie mit der stillen Wut der Zukurzgekommenen. Das hat die Geschichte vergrößert und psy-

chologisch simplifiziert, manchmal bis zur Aufgabe jeder menschlichen Würde und Haltung. Gerade das Gegenteil ist jedoch regiemässig der Fall; hier erweist sie sich entschieden als starke Begabung, die mit grosser und präziser Raffinesse die Rückblenden fugenlos in den Handlungsablauf einzubauen versteht. So laufen in einer selten je erreichten Weise zwei Geschichten nebeneinander her, die nur durch die Hauptfigur miteinander verbunden sind, ohne dass sie sich stören, sondern einander im Gegenteil genau ergänzen. Auch gespielt wird sehr gut, und die Photographie ist immer von Rang, stellenweise hervorragend. Schade, dass dies alles in den Dienst einer so flachen Geschichte und einseitigen Aussage gestellt wird, die ausserdem in der Zerstörung schon einen ausreichenden Wert sieht statt im Aufbau.



Die Mutter (Ingrid Thulin) mit dem Sohn im sehr umstrittenen Film «Nachtspiele» der Mai Zetterling.

Das Zeitgeschehen im Film

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

Nr. 1257: Alter Walliserbrauch — Export von Atomuhren — Junger Löwe landet in Kloten — «Schweizerwald» und «Dunantpark» bei Jerusalem — Weltkongress der Meteorologen in Genf — Autorennen en miniature in Weinfelden — Waffenlauf Le Locle-Neuenburg.

Nr. 1258: Neuer Spital in La Chaux-de-Fonds für 35 Millionen — Schweizerhilfe in Tanzanien — International. Chortreffen in Montreux — Näfelfer Fahrt 1967 — Alpine Ski-Meisterschaften in Pontresina.

Nr. 1259: MUBA 1967. — Graubündner Kunst in Genf — Rössliträm am Sechseläuten — Psychiatrische Musterklinik Breitenau — 3 Millionen Besucher in der Minischweiz Melide — Schweizermeisterschaften im Freistilringen.

Die Oskars für 1966

Die Filmakademie in Hollywood hat folgende Filme und Filmschaffende ausgezeichnet:

Bester Schwarzweiss-Film: «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?»

Bester Farbfilm: «A man for all Seasons» (bei uns noch nicht gelaufen)

Bester Dokumentarkurzfilm: «Wild Wings» (GB)

Bester Dokumentarfilm: «The War Game»

Bester Kurzfilm: «A year towards to-morrow»

Beste Regie im Schwarzweissfilm: «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?»

Beste Regie im Farbfilm: «Phantastische Reise»

Bester Film in einer Fremdsprache: «Un homme et une femme» (FR)

Beste Inszenierung: «A man for all Seasons» von Fred Zinnemann

Bester Darsteller: Paul Scofield in «A man for all seasons»

Beste Darstellerin: Elisabeth Taylor in «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?»

Daneben wurden noch eine Anzahl von Nebenleistungen ausgezeichnet.



Neueste Aufnahme von Chaplin nach der umstrittenen Premiere seines letzten Films «Die Gräfin von Hongkong».

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Der Himmel auf dem Kopf

(Le ciel sur la tête)

Produktion: Frankreich, 1965 — Regie: Yves Ciampi — Besetzung: Marcel Bozouff, Bernh. Fresson — Verleih: Imperial

Intelligenter Unterhaltungsfilm über einen erdfernen Satelliten, der bei uns landen möchte. Die grundsätzlichen Fragen sind nicht bewältigt, doch ist er sauber gemacht. — Ausführliche Kritik FuR, 18. Jahrgang, Nr. 1, Seite 1

Die 27. Etage

(Mirage)

Produktion: USA, 1965 — Regie: Ed. Dmytryk — Besetzung: Gregory Peck, Diane Baker, Walter Matthau — Verleih: Universal

Kriminalfilm für etwas gehobene Ansprüche. Geschickt gemacht, ohne Aussage. Grosser Preis von San Sebastian.

Ausführliche Kritik FuR., 18. Jahrgang, Nr. 1, Seite 2

Der Mann mit dem Buick

(L'Homme à la Buick)

Produktion: Frankreich, 1966 — Regie: Grangier — Besetzung: Fernandel, Danielle Darrieux — Verleih: Royal

Fernandel als bescheidenes Haupt einer Bande von Juweliendieben. Flach und langatmig erzählt, ohne Höhepunkte und Pointen.

La grande vadrouille

Produktion: Frankreich, 1966 — Regie: Gérard Oury — Besetzung: Bourvil, L. de Funès, Terry Thomas, Marie Dubois — Verleih: Ideal

Kriegsschwank über die Kämpfe in Frankreich. Die lächerlichen deutschen Soldaten und Nazis und Gestapos werden durch immer neue schlaue Einfälle der Gegner überspielt und getäuscht. Peinliche Verharmlosung und Verulkung des blutigen und mörderischen Geschehens im Weltkrieg II, das nur als Stoff für Schwanksituationen erhalten muss.

Giulietta und die Geister

(Giulietta degli spiriti)

Produktion: Italien, 1965 — Regie: Federico Fellini — Besetzung: Giulietta Masina, Sandra Milo, Mario Pisu, Valentina Cortese, Sylvia Coscina — Verleih: Sadfi

Eine durch Untreue ihres Gatten zutiefst erschütterte Frau findet wieder ihr Selbstvertrauen und ihre Befreiung durch mehrfache Versuchungen hindurch, indem sie die Folgen falscher Erziehung abstreift. Spielerisch-satirisch, mit den Mitteln einer phantastischen Stilisierung erzählt, Schönheit und Ironie grossartig verbindend.

Ausführliche Kritik FuR, 18. Jahrgang, Nr. 2

Die französische Ehe

(Le tonnerre de Dieu)

Produktion: Frankreich, 1965 — Regie: Denys de la Patellière — Besetzung: Jean Gabin, Michèle Mercier, Lili Palmer, Rob. Hossein — Verleih: Comptoir

Ein kinderloser Tierarzt stillt seine Sehnsucht nach einer Tochter, indem er ein unglücklich-zweifelhaftes Mädchen aufnimmt und sich für es einsetzt, bis er glücklicher Grossvater werden kann. Mit Gabin nuancenreich gespielt, macht der Film doch den Eindruck eines modernen, mit der Wirklichkeit nicht zu vereinbarenden Märchens.

Ausführliche Kritik FuR, 18. Jahrgang, Nr. 2, Seite 3

Das Liebeskarussell

Produktion: Deutschland/Oesterreich, 1965 — Regie: Rolf Thiele, Alfred Weidenmann, A. v. Ambesser — Besetzung: Catherine Deneuve, Anita Eckberg, Gert Fröbe, Heinz Rühmann.

Schlechter Frivolitätenfilm, der Sex aus allen Zusammenhängen reisst und es nur um seiner selbst willen präsentiert, dazu noch mit Scheinmoral. Auch schnell und schlecht gestaltet. — Ausführliche Kritik FuR, 18. Jahrg., Nr. 2, Seite 3